

Anna Becker: Deconstructing Kosmopolis. Drei Perspektiven auf einen verheißungsvollen Begriff.

Liebe Frau Baumeister, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste der IBA Hamburg,

vielen Dank für die Einladung! Ich freue mich sehr heute die Gelegenheit zu haben, meine **Sichtweisen** auf die IBA einbringen zu können. Ich sage bewusst **Sichtweisen**, da ich die IBA seit ihrem Beginn aus drei unterschiedlichen Perspektiven begleitet habe:

1. Als **Anwohnerin** der Veddel, für die ich im IBA-Beteiligungsgremium gewesen bin,
2. Als **Stadtplanerin**, die schon ihre Diplomarbeit über das Reiherstiegviertel geschrieben hat.
3. Und als **Mitarbeiterin der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt**, von wo aus ich einige der IBA-Projekte fachlich begleiten konnte.

Aber wenn sie jetzt glauben, dass sich die einzelnen Sichtweisen sinnvoll ergänzt und zu einem holistischen Ganzen zusammengefügt haben, muss ich Sie an dieser Stelle leider enttäuschen.

Denn so ambivalent wie die Projekte der IBA von den verschiedenen Akteuren und Interessengruppen in der Stadt bewertet wurden, so waren auch die unterschiedlichen Persönlichkeiten in mir gewiss nicht immer einer Meinung.

Denn während die Stadtplanerin versucht das Ganze in den Blick zu nehmen und eine Vision für den Stadtteil zu entwickeln, hat die Anwohnerin ihre berechtigten subjektiven Eigeninteressen, die auch bei mir Vorgarten oder besser „in my „backyard“ anfangen. Das war zum Beispiel bei dem Freizeitrundkurs der Fall, in dessen Zuge meine Joggingstrecken asphaltiert werden sollten. Die Mitarbeiterin der Behörde fragt sich hingegen, ob sich die Vorhaben auch wirklich umsetzen lassen und, ob sie das wohlmöglich auch noch bezahlen soll.

Diese unterschiedlichen Perspektiven auf die IBA sind sicher auch der Grund, weshalb ich eingeladen wurde, um die Projekte der **Kosmopolis** aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu reflektieren. Bevor ich über die Projekte spreche, möchte ich aber noch etwas zum Begriff der Kosmopolis sagen.

Die Wortschöpfung der Kosmopolis leitet sich aus dem Begriff des Kosmopoliten ab. Ein Kosmopolit ist ein Weltbürger, der überall zu Hause ist. Er ist der Inbegriff der Mobilität und das Gegenstück zum Lokalen und Sesshaften. Durch seine Mobilität ist er nicht von den Eigenschaften der einzelnen Orte abhängig. Er kann ja gehen, wenn es ihm nicht gefällt.

Hier stellt sich die Frage, inwieweit wir es hier in Wilhelmsburg und auf der Veddel überhaupt mit Kosmopoliten zu tun haben? Auf den Elbinseln leben Menschen aus über 100 Nationen. Viele von den Zuwanderern, insbesondere der ersten Generation, pflegen auch enge Verbindungen zu ihrem Heimatland. Was dort vor Ort passiert, kann für sie den gleichen Stellenwert haben, wie die Ereignisse hier vor der eigenen Haustür. Sie sind also doppelt lokal eingebettet. Und genau da liegt auch der Unterschied!

Im Gegensatz zum mobilen Weltbürger, der sich seinen Lebensort aussuchen kann, sind die Menschen, gerade die sozial schwächeren, im hohen Maße auf die lokale Infrastruktur angewiesen: Die Schulen, die Einkaufsgelegenheiten, die medizinische Versorgung, die Frei- und Grünflächen und natürlich auch auf das kulturelle Angebot.

Von daher war das Vorgehen der IBA natürlich absolut richtig, sich auf die Verbesserung der lokalen Strukturen zu konzentrieren. In die Infrastrukturen zu investieren, auf die die Menschen angewiesen sind und die sie täglich nutzen, kann unmittelbar zu einer Erhöhung ihrer Lebensqualität, aber auch ihrer Entwicklungsperspektiven beitragen. Insbesondere **Bildung** ist hier meines Erachtens die zentrale Stellschraube. Denn nur durch gleiche Bildungschancen kann den Menschen auch eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht werden. Die IBA hat hier mit der Bildungsoffensive und dem Bildungszentrum „Tor zur Welt“, dem Haus der Projekte und dem Sprach- und Bewegungszentrum die richtigen Grundsteine gelegt. Wobei es jedoch nicht ausreicht in Steine zu investieren. Das schönste Bildungszentrum ist nicht viel wert, wenn nachher die Mittel fehlen, um dort die richtigen Angebote bereitzustellen.

Eine weitere Herausforderung der IBA war es, die Menschen vor Ort in den IBA-Prozess einzubeziehen. Hier kann man das **Weltquartier** als Beispiel nehmen – im positiven wie im negativen. Das Weltquartier ist eine Siedlung aus den 30er Jahren, deren Wohnungsbestand dringend modernisiert werden musste. Am Anfang der Planungen sind so genannte Heimatforscher in das Quartier geschickt worden, in dem Menschen aus über 20 Nationen leben. Die „Heimatforscher“ wurden mit

Kameras, Fragebögen und einem Migrationshintergrund ausgestattet und hatten die Aufgabe die Menschen im Quartier mehrsprachig zu ihrer Wohnsituation und ihrer Vorstellung von Heimat zu befragen. Diese aufsuchende und aktivierende Befragung wurde mit Workshops fortgesetzt, um „kulturspezifische Wünsche für den Umbau der Siedlung in Erfahrung“ zu bringen. Die Ergebnisse flossen in einen Empfehlungskatalog ein, der Bestandteil des städtebaulichen Ideenwettbewerbs zur Umgestaltung des Quartiers wurde. Dies hat u.a. zu der Entstehung eines Pavillons auf dem Wilhelmsburger Platz geführt, der als Treffpunkt für die Nachbarschaft genutzt wird und auch für Veranstaltungen gemietet werden kann. Und wie man so hört, erfreut er sich großer Beliebtheit.

Bis hier hin kann man das Vorgehen als gelungenen und vorbildlichen Beteiligungsprozess bezeichnen. Leider hat dieser Beteiligungsprozess mit der Übergabe der Empfehlungen dann auch aufgehört. Als es wirklich spannend wurde und die SAGA die Mieter über die Umbaumaßnahmen informieren und auch umquartieren musste, war von Mehrsprachigkeit und aufsuchender Beratung leider nicht mehr viel zu sehen. Wie ich im Beteiligungsgremium und aus der Nachbarschaft erfahren habe, haben sich die Bewohner, die eben nicht gut Deutsch sprechen, ziemlich allein gelassen gefühlt. Mehrfach wurde mir berichtet, dass Ersatzwohnungen nicht rechtzeitig bereitgestellt wurden, es keine Auswahl oder angemessenen Ersatz gab. Eine Freundin von mir, die im Weltquartier wohnte, hatte es daher vorgezogen sich selbst eine neue Wohnung zu suchen, weil die SAGA kurz vor dem Auszugsdatum immer noch keine Umsetzwohnung zur Verfügung gestellt hatte.

In der Projektbeschreibung der IBA heißt es, dass alle Mieter in das sanierte Quartier und ihre vertraute Nachbarschaft zurückkehren können. Da die Umbaumaßnahmen erst 2014 abgeschlossen sein werden, darf man sehr gespannt sein, wie viele der ursprünglichen Bewohner wieder dort wohnen werden, und ob dann immer noch Menschen aus über 20 Nationen vertreten sind.

Trotzdem, was im Weltquartier versucht wurde, nämlich sich über Partizipation der Frage anzunähern, wie der Städtebau für eine multikulturelle Stadtgesellschaft aussehen kann, ist in meinen Augen richtungweisend. Experimente in diesem Bereich finden in Deutschland noch viel zu wenig statt. Wenn wir über Baukultur diskutieren, darf sich der Kulturbegriff in einer heterogenen Gesellschaft nicht mehr nur auf eine autochthone Leitkultur beziehen. Die Vielfalt der Stadtgesellschaft muss auch durch eine baukulturelle Vielfalt, eine **Bau-multi-kultur** repräsentiert werden.

Mit dem IBA-Projekt **Veringeck**, einem Altenwohn- und Pflegeheim für türkische Senioren, wurde auch versucht, den Ansprüchen einer multikulturellen Architektur gerecht zu werden. Neben einem Hamam wurde als gestaltendes Element im Innenbereich eine Interpretation eines orientalischen Musters verwendet und die Außenfassade mit traditionellen blauen Fayencen versehen. Ob man diesen Versuch einer multikulturellen Gestaltung als gelungen empfindet, liegt sicher im Auge des Betrachters. Man sieht an diesem Beispiel, dass der Spagat zwischen multikultureller Formensprache und folkloristischen Ornamentik nicht ganz einfach ist.

Das deutlichste Bekenntnis zur multikulturellen oder kosmopolitischen Stadt wäre meines Erachtens der Bau einer neuen **Moschee** für Wilhelmsburg gewesen. Der Bedarf hierfür ist im Stadtteil mehrfach und deutlich formuliert worden. Die Bewohner muslimischen Glaubens würden damit nicht nur ein würdiges Gotteshaus und Gemeindezentrum bekommen, sondern sie würden als Bevölkerungsgruppe auch eine angemessene Sichtbarkeit im Stadtbild erhalten.

Auch wenn es zur IBA nun nicht mehr gelungen ist, habe ich mich sehr gefreut zu hören, dass sich in den aktuellen Diskussionen zur Entwicklung des Stadtteils konkrete Planungen für eine Moschee in Wilhelmsburg abzeichnen. Ich weiß, dass es einige Wilhelmsburger gibt, die dem Bau einer Moschee eher skeptisch gegenüberstehen.

Und da kommen wir auch zu dem entscheidenden Punkt, wenn wir über die Herausforderungen einer kosmopolitischen Stadt sprechen. Hier stellt sich die Frage, ob die Mehrheitsgesellschaft denn auch bereit ist, ihren Teil zur Integration beizutragen. Und dies geht über Offenheit und Toleranz im täglichen Umgang weit hinaus, nämlich wenn es darum geht auch die symbolische Prägung des Stadtraums zu teilen.

Im Jahr 2000 hat sich Deutschland offiziell dazu bekannt, ein Einwanderungsland zu sein. Hier stellt sich die berechtigte Frage, ob dieser politische Paradigmenwechsel auch im Selbstverständnis der Gesellschaft angekommen ist. Wenn ich in der TAZ von einem „*Ghanaer mit deutschen Pass*“ anstatt von einem Deutschen ghanaischer Herkunft lesen und Zuwanderer der dritten Generation weiterhin gefragt werden, wo sie denn herkommen, dann fürchte ich, dass wir von einer kosmopolitischen Gesellschaft leider noch weit entfernt sind.

Und hier, glaube ich, sind wir auf den Elbinseln dann doch schon einen Schritt weiter. Denn so wie der Kosmopolit durch seine Reisen einen routinierten Umgang mit anderen Kulturen und eine intellektuelle Offenheit erlangt, so kann der Wilhelmsburger seine Lektion an Offenheit und Toleranz direkt vor der Haustür erlernen. Und das ist auch die Hoffnung und Chance, die ich mit einer internationaler werdenden Stadtgesellschaft verbinde: Dass uns der gewohnte Umgang mit kultureller Vielfalt schrittweise zu sesshaften Kosmopoliten werden lässt.

Vielen Dank.

Anna Becker (2013): Deconstructing Kosmopolis: Deconstructing Kosmopolis. Drei Perspektiven auf einen verheißungsvollen Begriff. Vortrag auf der Eröffnungskonferenz IBA meets IBA der IBA Hamburg. 22.03.2013. Hamburg.